





Eine Herausforderung der besonderen Art

LAGUNENROUTE

Text und Bilder: Raphael Roth

Bereits 5310 Kilometer zeigt der Zähler an, als Bettina Feddern und Raphael Roth Uyuni im Südwesten Boliviens erreichen. Auf ihrer Reise durch Ecuador, Peru und Bolivien während den vergangenen drei Monaten haben die beiden Radreisenden schon einiges erlebt: bergige Strecken, welche sie auf Höhen von über 5000 Metern führten, atemberaubende Landschaften, neugierige Menschen, Schotterstrassen, jagdeifrige Hunde und vieles mehr. Doch das Anstrengendste liegt noch vor ihnen: die Lagunenroute, eine 470 Kilometer lange, ausgesprochen harte Strecke zwischen Uyuni in Bolivien und San Pedro de Atacama in Chile.



Auf unserer bisherigen Tour haben wir erst jemanden getroffen, der die Lagunenroute mit dem Velo auf sich genommen hat. Alle anderen Tourenfahrer, die wir auf die Strecke angesprochen haben, haben uns abgeraten, diese mit dem Rad zurückzulegen. «Vous allez suffrir!», gibt uns Jean aus Frankreich zu bedenken, doch einschüchtern lassen wir uns auch von ihm nicht. Auch wenn es mit dem Leiden etwas auf sich hat, wie sich bald herausstellen sollte.

Mit einer guten Planung sollte dieses Abenteuer machbar sein. Auf den fast 500 Kilometern soll es fünfmal die Möglichkeit geben, unsere Vorräte an Wasser und Verpflegung nachzufüllen. Diese Informationen sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, denn die Internet-Blogs und Reisehandbücher sind zum Teil schon alt, und die Versorgungssituation kann sich hier schnell ändern. Die Einteilung der Vorräte wird also essentiell sein. In Uyuni, dem staubigen 20'000-Seelen-Städtchen, klappern wir jeden Laden ab, um haufenweise energiereiches und kompaktes Essen zu kaufen. Zehn Tage haben wir einkalkuliert, Lebensmittel nehmen wir vorsichtshalber für zwölf Tage mit: Teigwaren, Reis, Kartoffelstockpulver, getrocknetes Soja-

granulat, Trockenfrüchte, Nüsse, Schokoriegel und Unmengen von jenen trockenen Keksen, die wir mangels Alternativen nun schon seit Monaten essen.

Das grösste Problem ergibt sich mit der Beschaffung von Treibstoff für unseren Kocher. In ganz Uyuni ist das Benzin ausgegangen, und an keiner der vier Tankstellen können wir auch nur einen Tropfen auftreiben. So bleibt uns nichts anderes übrig, als mit dem letzten halben Liter, den wir noch haben, loszufahren und zu hoffen, dass wir in San Juan, dem bolivianischen Dorf 310 Kilometer vor San Pedro, mehr Glück haben werden.

Über den Salar de Uyuni. Etwas nervös sind wir schon, aber auch voller Vorfremde, als wir nach drei Ruhetagen und intensiver Vorbereitung die Räder wieder satteln und aus der Stadt hinaus fahren. Wegen dem vielen Essen quellen unsere Taschen beinahe über, in den Beinen spüren wir das Extragewicht. Geschätzte 50 Kilo wiegen die Räder nun. Als wir einen Taxifahrer nach dem Weg aus der Stadt fragen, runzelt dieser beim Anblick unserer Fahrräder erstmal die Stirn. Als er hört, dass wir über Rio Grande nach San Juan gelangen wollen, rät er uns gleich davon ab. Die Strasse sei sandig, eine Wellblechpiste. Selbst mit dem Auto würde er dort nicht freiwillig durchfahren, und schon

Salar de Uyuni. Traumhaftes Lager auf salzigem Untergrund (oben).

Staubig. Der wenige Verkehr wirbelt leider immer riesige Staubwolken auf (rechts oben).

Kälte. Auch wenn die Landschaft noch so schön ist, die Kälte treibt die Radler früh ins Zelt (Mitte).

Pause verdient. Nicht nur die Höhe, auch die faszinierende Berglandschaft raubt einem den Atem (rechts unten).

gar nicht mit dem Fahrrad. Bettina und ich zwinkern uns zu. So gut kennen wir die Bolivianer bereits: Er würde wohl – wie die meisten Bolivianer – auch auf einer Asphaltstrasse lieber das Auto statt ein Rad nehmen. Aber sein ernster Blick verrät uns, dass er sicher recht hat und wir statt via Rio Grande doch den leicht längeren Weg über den Salar de Uyuni wählen sollten, welchen wir schon vor wenigen Tagen von Norden her kommend überquert haben.

Die ersten 70 Kilometer rollen wir also über den flachen trockenen Salzsee und erfreuen uns am mühelosen Vorwärtkommen. Energie werden wir in den kommenden Tagen noch genug brauchen. Das Wetter ist herrlich und fast kommt es uns vor, als ob wir zwischen Himmel und Erde schweben würden. Keine Geräusche stören die Ruhe, nur das rhythmische Knirschen der Reifen, welche über die Ränder der Salzstrukturen rollen und der frische Wind begleiten uns auf der Fahrt. Gele-



gentlich erspähen wir am Horizont kleine schwarze, sich bewegende Punkte, die sich bereits Minuten später als 4×4-Jeeps voller Touristen entpuppen.

Da die Orientierung hier nicht ganz einfach ist – wir haben uns ein paar Tage zuvor trotz vier verschiedenen Landkarten auf dem Salar beinahe verfahren –, halten wir uns diesmal an die vom Reifenabrieb der Autos dunkel gefärbten Wegspuren. Mit dieser Hilfe und einem gelegentlichen Blick auf den Kompass finden wir den Weg gut. Bevor wir das Südufer des Salar erreichen, verbringen wir eine weitere unvergessliche Nacht mitten auf der Salzfläche, abseits jeglicher Zivilisation. Das Einschlagen der Heringe gestaltet sich auf dem steinharten Salz als nicht ganz triviales Unterfangen, wir bringen sie nur wenige Millimeter in den Grund. Aber da zum Glück der Wind abends abflaut, bleibt das Zelt die ganze Nacht stehen.

Am nächsten Morgen zeigt das Thermometer –13 Grad Celsius, das Wasser in den Bidons friert gleich nach dem Einfüllen ein. Aufgrund des reflektierenden weissen Salzes steigen

die Temperaturen hier auch tagsüber kaum auf über Null Grad. Wir sind froh, als wir das Ufer des Salar erreichen, wo wir uns endlich von den langen Thermounterhosen und Goretex-Jacken befreien können.

Rückzieher oder weiter? Bald wird uns wieder auf drastische Weise in Erinnerung gerufen, wie schlecht die Strassen abseits der Hauptverkehrswege in Bolivien sein können. Wir wünschen uns die harte Unterlage des Salar zurück. Die Piste ist total sandig und kombiniert mit dem omnipräsenten Wellblech müssen wir schmerzhaft einsehen, dass Schieben oft angenehmer ist.

Dazu werden wir mit einem anderen Problem konfrontiert: Fast nirgends stehen Wegweiser, obwohl sich die Piste ständig gabelt. Die Landkarten kann man auf dieser Strecke gestrost wegpacken, denn die sind meist viel zu ungenau. Wir sehen ein, dass es die sicherste Lösung ist, an unklaren Verzweigungen zu warten, bis ein Fahrzeug kommt, bei dessen Fahrer wir uns informieren können.

Am Mittag des dritten Tages erreichen wir das kleine Wüstendörfchen San Juan. Da wir hier viel Wasser nachladen müssen und unsere Essensvorräte aufstocken können, beschliessen wir, einen halben Ruhetag einzulegen, und in einem schönen Salzhotel vor Wind und Kälte



Routeninfo

Reisezeit: Die Route von Uyuni nach San Pedro de Atacama ist nur in der Trockenzeit befahrbar, idealerweise zwischen August und Oktober. Ab November drohen mit Gewittern und Schneefällen bereits die ersten Anzeichen der Regenzeit. Dann ist es zu gefährlich, die Strecke zu fahren, da sie sehr versorgungsarm ist. Eingeschnitten zu werden, kann fatale Folgen haben.

Ausrüstung: Auch in der Trockenzeit empfiehlt es sich, Reserven an Benzin und Nahrung für alle Fälle im Gepäck zu haben. Ersatzteile gibt es unterwegs keine, so sollte jeder, der hier Radfahren will, alles Wichtige sowie auch das technische Know how mitbringen. Ein GPS kann hilfreich sein, ist aber nicht unbedingt nötig. Höhenmesser, Kompass und eine gute Apotheke sollten auf keiner Radtour in den Hochanden fehlen.

Wichtiges: Tourenerfahrung ist unbedingt notwendig. Eine seriöse Vorbereitung inklusive Studium von Satellitenkarten und Roadbooks ist unabdingbar. Eine gute Akklimatisation ist empfehlenswert. Ein mehrtägiger Aufenthalt auf dem Altiplano bietet sich dafür an.



sches Brot findet man hier in Südwestbolivien nämlich kaum, und eine Abwechslung zu den immergleichen Keksen, die wir nun schon seit Monaten essen, ist uns mehr als recht.

Am nächsten Morgen machen wir uns, mit je 16 Liter Wasser beladen, auf den Weg zum Salar de Chiguana. Unsere Fahrräder sind nun so schwer, dass wir sie kaum noch heben können und das Fahren fühlt sich an, als würde man auf einem Mofa mit leerem Benzintank strampeln. Dazu fegt uns ein dermassen fieser Wind entgegen, dass wir selbst auf guter Unterlage keine 10 Kilometer pro Stunde mehr hinkriegen. Das darf doch nicht wahr sein! Bereits nach kurzer Zeit ist klar, dass der Wind und die schwierige Orientierung uns daran hindern, das geplante Tagesziel zu erreichen. Solche Erkenntnisse sind immer etwas deprimierend.

Vor dem ersten Anstieg gibt es nochmals die Möglichkeit, einen Rückzieher zu machen, denn die viel bessere Piste über den Grenzort Ollagüe zweigt hier ab. Doch wir sind fest entschlossen, die Sur-Lipez-Provinz zu durchradeln. Der Anstieg von 3700 auf 4300 Meter wird wegen der dünnen Luft, den Windböen und der fast unfahrbaren Piste sowie den schweren Drahteseln zur Bewährungsprobe. Die Böen sind teilweise so stark, dass wir mehr als einmal vom Rad gefegt werden. Vor allem Bettina leidet unter der Höhe und dem niedrigen Sauerstoffgehalt der Luft. Kopfweh, Appetitlosigkeit und verringerte Leistungsfähigkeit sind das Resultat.

Auf Flamingopirsch. Todmüde fallen wir abends auf unsere Matten in einen überraschend erholsamen Schlaf. Am nächsten Morgen fühlen wir uns tatsächlich wieder voller Energie und die verbleibenden Höhenmeter bringen wir relativ schnell hinter uns. Nach weiterem kräftezehrenden Auf und Ab sehen wir zum ersten Mal den rauchenden Vulkan Ollagüe und wissen nicht, ob uns wegen der

Höhe oder wegen dieses fantastischen Anblicks die Luft wegbleibt. Auch mit dem Wissen, dass der Ollagüe in Chile mit seinen Ausbrüchen schon viel Schaden angerichtet hat, gefällt er uns.

Für kurze Zeit ist die Strasse plötzlich in ausgezeichnetem Zustand, doch Wellblech und Sand lassen nicht lange auf sich warten, und so kämpfen wir uns zum zweiten landschaftlichen Highlight: Zur Laguna Cañapa, welche sich uns nun im warmen Nachmittagslicht zeigt. Das Blau des mineralstoffreichen Wassers, gespickt mit dem Rosa zahlreicher Flamingos, wirkt in diesem sonst nur aus Brauntönen bestehenden Niemandsland wie gemalt. Nur schon für diesen Anblick hat sich die ganze Schinderei gelohnt, da sind wir uns stillschweigend einig.

Klar schlagen wir unser Nachtlager gleich am Ufer der Lagune auf. Ungestört bestaunen wir das Treiben der Flamingos. Doch spätestens als die Sonne ihr baldiges Untergehen ankündigt – und das ist hier im Winter sehr früh – zwingt uns die beissende Kälte in den Schlafsack. Dies ist die erste, aber nicht die letzte Nacht zwischen Uyuni und San Pedro, in welcher die Temperatur auf unter -20 Grad fällt. Obwohl wir warme Daunenschlafsäcke dabei haben, sind diese Temperaturen eine grosse Herausforderung. Bevor die ersten Sonnenstrahlen das Zelt erreicht haben, ist ans Aufstehen nicht wirklich zu denken, es sei denn, die Harnblase teilt uns sehr, sehr überzeugend mit, dass sie geleert werden will.

Auch die an die Kälte gewöhnten Flamingos haben eine gute Taktik, diese langen unwirtlichen Nächte zu überstehen: Sämtliche Tiere der Lagune drängen sich eng zusammen und harren so aus, bis sie am Vormittag wieder von der Sonne gewärmt werden. Ein faszinierender Anblick! Es tröstet uns ein wenig, dass wir nicht die einzigen mit kalten Gliedern sind.

Die nächsten zwei Tage passieren wir noch weitere Lagunen und alle sind sie von atemberaubender Schönheit. Während wir an der Laguna Hedionda, der einzigen Trinkwasserquelle weit und breit, unsere Wassersäcke auffüllen, nehmen wir uns viel Zeit, unsere rosa Freunde, die Flamingos, aus nächster Nähe zu beobachten und zu fotografieren.

Obwohl wir uns mittlerweile an die Strassenverhältnisse in Südwestbolivien gewöhnt haben sollten, ist das Radfahren noch keine Spur einfacher geworden. Im Gegenteil. Der Abschnitt rund um den berühmten Arbol de Piedra, ein durch Sand und Wind baumähnlich geformter Felsbrocken, treibt uns fast zur Verzweiflung. Wir fluchen unzählige Male in die Weite hinaus. Die Landschaft ist wie von einer nie gesehenen Schönheit, aber gleichzeitig ist die Qualität der Piste miserabel. Eigentlich gibt es gar keine klare Route mehr, vielmehr sind – über mehrere hundert Meter Breite – im Sand unzählige Jeepspuren ersichtlich. Nach mehrmaligem Hin und Her sehen wir ein, dass alle gleich schlecht sind. Die Durchschnittsgeschwindigkeit liegt zwischen 7 und 9 Stunden-

geschützt zu übernachten. Hauptaufgabe am freien Nachmittag ist, Benzin für den Kocher aufzutreiben, denn vorher ist an ein Weiterfahren nicht zu denken. Nachdem wir uns durch das halbe Dorf gefragt haben, sind wir am Abend im Besitz von wenigstens 1.5 Litern. Nun gilt es, noch Wasser zu filtern, damit alles bereit ist und wir morgen früh losfahren können.

Glücklicherweise machen wir eine Frau ausfindig, die selbst gebackenes Brot verkauft – eine sensationelle Entdeckung! Frische Lebensmittel wie Gemüse, Früchte oder eben fri-





kilometern, so dass wir uns mit einer Tagesleistung von 30 bis 40 Kilometern zufrieden geben müssen.

Naturkoller in der Höhe. Das Zusammentreffen von absoluter Naturschönheit und gleichzeitiger Härte des Radfahrens – falls man das überhaupt noch so nennen kann –, ist eine neue Grenzerfahrung. Die Wüste hier in der Sur-Lipez-Provinz ist wohl der schönste aber gleichzeitig auch ungeeignetste Ort für eine Radtour. Vor allem mentale Stärke ist gefragt, um diese Schinderei über eine Woche auszuhalten und sie sogar genießen zu können. Es gelingt uns nicht an jedem Tag gleich gut.

Die uns täglich unzählige Male überholen und kreuzenden Jeeps stauben uns jedes Mal total ein und immer öfter nerven wir uns über Touristen, welche uns ungefragt im Vorbeifahren filmen oder fotografieren. Auch die ständigen Zurufe und Daumen-Hoch-Gesten erfreuen uns nicht wirklich, obwohl uns zugegebenermassen die Bewunderung und das Interesse an unserem speziellen Reisetil auch schmeicheln. Glücklicherweise machen wir auch positive Erfahrungen mit der Spezies von motorisierten Entdeckern: Immer wieder wer-



Salzhotel in San Pedro. Eine letzte Hotelübernachtung, bevor für die nächste Zeit wieder Outdoor-Nächte angesagt sind (links oben).

An der Laguna Cañapa. Erste Begegnung mit den Flamingos (oben).

Viel Material. Nebst Zelt und Schlafsäcken werden Unmengen von Vorräten und literweise Wasser mitgeschleppt (unten).

den wir gefragt, ob wir etwas benötigen, dürfen uns das Beste aus ihrem Vorrat aussuchen, bekommen Schokolade oder Kekse geschenkt, und auch das hier so kostbare Wasser wird uns angeboten.

Nach vielem Schieben, im Sand stecken bleiben und Fluchen erreichen wir am fünften

Tag nach San Juan die Laguna Colorado, die grösste Lagune an unserem Weg. Das Wasser scheint hier nicht türkis sondern rot, was zwar ebenso faszinierend ist, aber farblich einen weniger eindrucklichen Kontrast zur Umgebung ergibt.

Für uns ist am einzigen Brunnen weit und breit wiederum Wasser auffüllen angesagt. Wenige Kilometer später windet sich die Strasse hinauf zum höchsten Pass in Bolivien, dem Sol de Mañana. Bis auf 4950 Meter hinauf klettert die Piste. Dazu bläst ein unangenehmer Wind, der uns bei jeder Pause in die Daunenjacken zwingt. Wir erreichen die Passhöhe nicht mehr am selben Tag und schlagen auf über 4700 Meter unser Zelt auf.

Der nächste Morgen präsentiert sich wieder von seiner ungemütlichen Seite mit Morgentemperaturen bei der Abfahrt um die -10 Grad. Hände und Füsse bleiben die ersten Stunden wie eingefroren. Für einmal sind wir froh, dass das Fahren recht anstrengend ist und uns wärmt. Die Strasse führt weiter hinauf. Hier sollte eigentlich das höchste Geysirfeld der Welt zu sehen sein. Wir können es aber nicht finden, sind wahrscheinlich schon daran vorbeigefahren.



Weite und Einsamkeit. Hier fühlt man sich als Mensch klein und verloren (oben).

Laguna Colorado. Wie ein Gemälde (rechts oben).

Vulkan Licancabur. Der fast 6000 Meter hohe Vulkan vor der Laguna Verde (Mitte).

An der Laguna Chalviri. Bettina und Raphael beim entspannenden Bad (rechts unten).

Es ist nicht Bettinas Tag: Ihre Motivation ist auf einem Tiefpunkt angelangt, ein «Naturkoller» befällt sie. Die Höhe, die Kopfschmerzen, das ständige Frieren im eisigen Wind und der ewig herumwirbelnde Sand zehren gewaltig an Moral und Kondition. Immer wieder schwirren uns Gedanken ans warme San Pedro durch den Kopf, wo wir uns alle möglichen Wünsche erfüllen werden – vor allem wieder mal etwas anderes essen als Trockenfrüchte und Kekse. Doch bist dorthin ist der Weg noch weit und zum Glück verkehren hier keine Busse. So kommen wir gar nicht erst in Versuchung, einen zu besteigen... Es bleibt uns schlicht nichts anderes übrig, als weiterhin in die Pedale zu treten und vorwärts zu schauen.

Grenze in Sicht. Die Freude ist gross, als wir bei der Laguna Chalviri ankommen, denn hier gibt es warme Quellen. Was gibt es Schöneres, als nach einem langen Radlertag inmitten traumhafter Umgebung ein Bad im 36 Grad

warmen Wasser zu nehmen? Seit sechs Tagen haben wir nicht mehr geduscht und sind von Kopf bis Fuss voller Sand und Staub. Welche Wohltat, in diese dampfenden Quellen zu steigen. Während wir unsere Seelen im heissen Wasser baumeln lassen, passiert fast ein Unglück: Bettinas Schlafsack, zum Auslüften neben dem Zelt auf den Boden gelegt und mit mehreren Steinen beschwert, wird vom Wind fortgerissen und fliegt ungehindert dem Rand der Lagune entlang. Der Anblick, wie Bettina ihm im Bikini und barfüssig nachrennt, ist einfach zu komisch, auch wenn die Situation ganz und gar nicht zum Lachen ist. Zum Glück landet der Schlafsack nicht im Wasser sondern bleibt, von der salzigen Erde weiss gefärbt, in einem Strauch hängen.

Am nächsten Morgen, bevor die Touristen die Thermen erreichen, nehmen wir bei eisigen Temperaturen nochmals ungestört ein Bad. Als die ersten Jeeps einfahren, ist der Frieden vorbei und wir satteln unsere Räder.

Heute treffen wir zum ersten Mal andere Fahrradfahrer auf dieser Route, ein Engländer und ein Neuseeländer. Mit neidischem Blick begutachten wir ihre vollgefederten Bikes und



die ultraleichte Ausrüstung. Im Gegensatz zu diesen beiden Kurzzeitreisenden ist unsere Ausrüstung nicht spezifisch den Anforderungen der Lagunenroute angepasst. Auf dem Weg von Quito nach Ushuaia fahren wir auf Asphalt und Schotter, durch Schlamm und Sand und treffen auf alle nur denkbaren Bedingungen. Darum mussten wir zwangsläufig den Kompromiss mit klassischen, ungefederten Tourenrädern eingehen.

Ein weiteres Mal treiben wir unsere Drahtesel über einen Pass von mehr als 4700 Metern, bevor es auf einer sandigen Abfahrt zum letzten und wohl imposantesten Highlight geht: zur Laguna Verde. Hinter ihr erhebt sich majestätisch der fast 6000 Meter hohe Vulkan Li-



cancabur. Der weitere Weg zur Laguna Blanca ist von den vielen Jeeps derart in Mitleidenschaft gezogen, dass unser Durchhaltewille noch einmal auf die Probe gestellt wird. Es geht psychisch und physisch extrem an die Substanz, wenn unsere Reifen alle 50 Meter im Sand stecken bleiben und wir mehrere Versuche benötigen, um wieder anzufahren. Oder wenn das Wellblech so ausgeprägt ist, dass wir mit Schieben zwar nicht schneller, dafür aber schmerzfreier vorwärts kommen.

Die surreale Landschaft mit ihren faszinierenden Farben und Formen entschädigt uns für alle Mühe. Dennoch lassen wir die geplante Besteigung des Licancaburs aus. Wir haben keine Kraft und Motivation mehr. Auch der Gedanke, noch eine zusätzliche Nacht hier oben in der zwar schönen, aber extrem lebens-

feindlichen Umgebung zu verbringen, erscheint uns nicht gerade einladend im Vergleich zu dem, was uns in San Pedro erwartet. So genießen wir vom Ufer der Lagunen aus den Anblick dieser wunderbaren Szenerie und machen uns auf in Richtung der greifbar nahe liegenden chilenischen Grenze.

Rasante Abfahrt. Wir erreichen eine Hütte, das Refugio Blanca, und da wir für die letzte Nacht nochmals Wasser benötigen, dürfen wir nach langem Hin und Her mit den Parkrangern ein paar Liter aus einem Fass schöpfen. Die mittlerweile recht gute Piste steigt die letzten paar hundert Höhenmeter an. Kurz vor dem Grenzposten schlagen wir nochmals auf bolivianischem Boden unser Nachtquartier auf. Wir sind froh, dass wir als Schweizer so privilegiert sind, in solch ferne Gebiete reisen zu können. Heute Abend dürfen wir mit gutem Gewissen die letzten aufgesparten Essensreserven plündern. Energie brauchen wir definitiv, denn mit 24 Grad unter dem Gefrierpunkt ist dies die kälteste Nacht unserer gesamten Reise!

Am nächsten Vormittag treffen wir bald auf die lang ersehnte Asphaltstrasse des Paso Jamas, auf welcher wir in einem wahnsinnigen Tempo die 2200 Höhenmeter in die Atacama-Wüste

runtersausen. Auf halber Höhe begegnen uns zwei Radler, welche auf dem Weg zur Lagunenroute sind. Wir geben ihnen noch ein paar Insider-Infos und sind im Moment ziemlich froh, dass sie und nicht wir den strapaziösen Weg noch vor sich haben.

Mit jedem Meter, den wir runterrollen, steigt die Temperatur und zum ersten Mal seit Wochen können wir in kurzen Hosen und T-Shirts fahren. Krampfhaft versuchen wir, den Gedanken zu verdrängen, dass wir bereits in ein paar Tagen genau diese Strasse des Paso Jamas auf dem Weg nach Argentinien nochmals zurücklegen werden – aber natürlich in umgekehrter Richtung, also steil bergauf.

Erschöpft aber überglücklich und stolz, erreichen wir das langersehnte San Pedro de Atacama. Ein nettes Hotel wartet auf uns. In der Dusche waschen wir uns den ganzen Sand, Schweiß und die Sonnencreme runter und fühlen uns trotz der müden Beine wie neugeboren. Die Lagunenroute war ein einmaliges Erlebnis, an welches wir uns auf dem weiteren Weg Richtung Feuerland stets mit Stolz erinnern werden. Jeder Schweißtropfen hat sich gelohnt, jeder Motivationseinbruch, jeder Passanstieg und jede Wellblechpiste wurden von der atemberaubenden Schönheit der Landschaft hundertfach entschädigt.

gegenwind@intergga.ch

